

Zur Münchensteiner Zivildienstinitiative

Autor(en): **Gutzwiller, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Meinung

Zur Münchener Zivildienstinitiative

Vorbemerkung:

An der letzten Zentralvorstands-Sitzung des KLVS wurde einstimmig die Veröffentlichung des hier folgenden Aufsatzes gutgeheißen. Vielleicht mag sich der eine oder andere Leser fragen, weshalb sich ausgerechnet die «Schweizer Schule» in den Dienst der Münchener Initiative stellt, doch folgte der Zentralvorstand der Auffassung des Redaktors, daß es sich hier um ein aktuelles Problem handelt, an dessen Lösung wir herangehen sollten, heiße sie nun so oder anders. CH

Die Jugend hat es auch nicht leicht mit uns: Was ihr Verhältnis der Gemeinschaft gegenüber betrifft, so sehen wir Lehrer bei ihr simplifizierend oft nur zwei Positionen, die wir beide ablehnen. Wir werfen ihr einerseits vor, sie stehe der Gemeinschaft passiv gegenüber und scheue sich vor jeder Verpflichtung, andererseits sind wir gerne bereit, ihre Kritik als Anarchismus und Negation unseres Staates abzutun. Beide Haltungen lassen sich bei unseren Gymnasiasten — sie kenne ich aus meiner täglichen Arbeit — nachweisen, die Passivität leider sehr viel häufiger als die Kritik, die sich eben artikuliert und daher überbewertet wird. Mit beiden ist schwer ins Gespräch zu kommen, aber daneben gibt es ein Drittes: Viele unserer Schüler sind bereit, sich mit der «Schweiz ihrer Väter» auseinanderzusetzen, mit uns über die Probleme dieses Staates zu sprechen, die Finger auf die Wunden zu legen, immer aber in der Überzeugung, daß dieser Staat letztlich bejaht werden kann. Gerade diesen Schülern gegenüber sind wir zur Ehrlichkeit verpflichtet. Das gilt auch in der

Frage der Militärdienstverweigerung, die sich fast jedem unserer Schüler stellt. Meine Kollegen fürchten mit Recht, sie würden unglaubwürdig wirken und als Diskussionspartner nicht voll genommen werden, wenn sie angesichts dieses Problems unreflektiert die communis opinio unserer Militärgerichtspraxis vertreten.

Wir selbst leisten Militärdienst, denn es scheint uns, wir kommen ohne Armee noch nicht aus. Wir fühlen uns aber verpflichtet, denen eine Alternative zu bieten, die aus innerer Überzeugung jeden Waffendienst ablehnen, aber gewillt sind, der Gemeinschaft einen anderen Dienst zu leisten. Aus solchen Überlegungen heraus haben wir mit juristischer Hilfe den Text unserer Initiative formuliert und die schwierige Aufgabe auf uns genommen, die mindestens 50 000 Unterschriften zusammenzubekommen. Parteipolitisch sind wir nicht gebunden, wissen uns aber einig in der Überzeugung, daß die heutige Behandlung der Militärdienstverweigerung nicht mehr einer modernen Demokratie entspricht. Daß ein Zivildienst im allgemeinen Interesse unseres Landes liegt, daß es ihm an Aufgaben nicht fehlen wird, zeigt sich täglich: Sozialdienste, Aufgaben des Umweltschutzes, Entwicklungsarbeiten in benachteiligten Gebieten, Katastrophenhilfe wären hier zu nennen. Auch Entwicklungshilfe in der Dritten Welt scheint uns nach der Formulierung unseres Textes durchaus eine Möglichkeit des Zivildienstes zu sein, wie wir ihn fordern.

Wer soll nun diesen Zivildienst leisten können? Alle, die den Militärdienst aus Glaubens- und Gewissensgründen ablehnen. Für einen Gewissensentscheid kann es auch politisch-gesellschaftliche Motive geben, gerade in einer Zeit, die mehr und mehr gesellschaftsbezogen argumentiert. Ein Ausweg für Drückeberger wird dieser Zivildienst nicht sein, wir verlangen ja, daß er die Dienstleistung nicht erleichtern soll; es be-

steht auch kaum Gefahr, daß der «Bürger-schreck», die Sozialromantiker und Utopi-
sten, in diesem Zivildienst ein Reservat fin-
den könnten, denn konsequenterweise wer-
den sie auch einen Zivildienst für ein Land
ablehnen müssen, das so wenig ihren Idea-
len entspricht. Wir könnten deshalb die Be-
fürchtung militärischer Kreise nicht teilen,
daß dieser Zivildienst eine Lawine von Mili-
tärdienstverweigerern hervorrufen werde.
Natürlich wird mit mehr Verweigerern als
den 133 des Jahres 1969 zu rechnen sein,
aber von einer drohenden Schwächung der

Wehrkraft zu reden, ist unbegründet.
Unser Komitee glaubt, daß sich jeder Lehrer
mit diesen Fragen auseinandersetzen soll.
Wir danken daher der Redaktion der
«Schweizer Schule», daß sie uns diesen
Platz zur Verfügung gestellt hat.*

Kurt Gutzwiller

* Unterschriftenkarten zur Unterstützung der Ini-
tiative können bezogen werden bei: Initiativkomitee
für die Schaffung eines Zivildienstes, Post-
fach, 4153 Reinach BL.

Begabungsförderung — aber wie?*

Franz Pöggeler

Vieles deutet darauf hin, daß der Begriff
«Begabungsförderung» in den kommenden
Jahren einen Ernst und eine Bedeutung be-
kommen wird, wie es bisher noch nicht üb-
lich war. Zumal in der Bildungspolitik wird
man bald diesen Begriff «großschreiben».
Der Anspruch jedes Kindes, entsprechend
seiner Begabung durch Erziehung und Bil-
dung gefördert zu werden, verliert seine rein
rhetorische Bedeutung und wird als Rechts-
forderung sehr konkrete Formen annehmen.
In früheren Zeiten galten lediglich Geld,
Grundbesitz und Arbeitskraft als das wich-
tigste Kapital des Menschen, als diejenigen
Produktionskräfte, die dem Menschen Wohl-
stand und Sicherheit garantieren. Heute
müssen wir unbedingt Bildung und Begab-
ung hinzurechnen. Je mehr wir Geld und
Boden durch Inflation, Krieg und Vertrei-
bung verloren haben, um so mehr haben wir
begriffen, daß Begabung durch keine Infla-
tion entwertet werden kann. Ja, ihr gesell-
schaftlicher «Kurswert» ist gestiegen. Mit
der Begabung (derejnigen der Kinder wie
auch der Eltern und Lehrer) müssen wir
sorgfältig umgehen, statt sie «vergammeln»
zu lassen.

I. Die traditionelle Auffassung von Begabung

Früher nahm man an, die Begabung werde

* Vgl. dazu unsern erziehungswissenschaftlichen
Beitrag in Nr. 1 der «Schweizer Schule» dieses
Jahrgangs (S. 8 ff.) von Lothar Kaiser: Sind wir
oder werden wir begabt?

maßgeblich durch die menschlichen Erb-
anlagen bestimmt. Begabung wurde für eine
Sache des «blinden Schicksals» oder der
göttlichen Fügung gehalten. Wer reich be-
gabt war, hatte eben Glück, und der
Schwachbegabte mußte sich mit seinem
Pech abfinden. Noch keine zehn Jahre ist es
her, als auch im Bereich der Bildungspolitik
und -werbung mit dem Slogan gearbeitet
wurde: «Begabung ist Lebensschicksal». Die
Chancen, dem vermeintlich Unbegabten zu
helfen, wurden für gering gehalten. Unter
Begabungsförderung verstand man lediglich
die Hilfe bei der Entfaltung der guten Erb-
anlagen und der «naturegegebenen» Intelli-
genz. Eine Ergänzung des Begabungsman-
gels durch bestimmte Maßnahmen der Erzie-
hung und Bildung wurde kaum für möglich
gehalten. Im Grunde war diese Begabungs-
auffassung biologistisch und deterministisch
motiviert. Erziehung und Bildung, so nahm
man an, seien nur für wirklich begabte Kin-
der sinnvoll. Man trennte — vor allem in der
Schule — die Kinder in Begabte und Unbe-
gabte. Mangel an Begabung wurde für eben-
so unvermeidlich gehalten wie materielle
Armut oder eine chronische Krankheit.

II. Die neue Auffassung von Begabung

Die Begabungsforschung hat inzwischen
eine ganz andere Begabungsauffassung ent-
wickelt. Begabung, so heißt es heute, ist
zwar auch durch das Erbgut bedingt, aber
nicht entscheidend. Geist und Seele des